

## Meine Woche



Alexander Gusovius

## Die Wahrheit über Bonn

Umzug in die Gegenrichtung: Von Berlin in die ehemalige Bundeshauptstadt, die fast vergessene

Auf manchen Wetterkarten des ZDF gibt es Bonn noch. Alle anderen Sender haben das Städtchen am Rhein nach dem Verlust der Hauptstadtwürde meteorologisch durch Köln ersetzt. Daran gewöhnt, die heimatliche Wetterlage mit raschem Blick zu orten, bin ich dem ZDF für die geschichtsromantische Geste dankbar. Mir waren die Nachrichtensendungen des Zweiten aber schon vor meinem Umzug von Berlin nach Bonn lieber als andere – leider bemüht man dort seit einiger Zeit den gleichen unangenehm herablassenden, besserwisserischen Tonfall, den ich von der ARD kenne, besonders gegenüber Israel und den USA, sodass meine Vorliebe inzwischen gegen null tendiert.

**So ein Umzug in Gegenrichtung ist eine lustige Sache, man schwimmt gegen den Strom der zeitgeistigen Lemminge, die sich in den „spannenden“ Berliner Moloch stürzen, voller „Projekte“ und „Ideen“, und meistens darin untergehen. Wenige sehen Berlin als das, was es ist: ein hohes Potenzial, das wie beim Lotto meist geträumtes und selbst bei sechs Richtigen eher flüchtiges Glück beschert. Weniger lustig, vielmehr ein Schock ist die Ansiedlung in Bonn, wenn man wie ich 20 Jahre in Berlin gelebt hat. Das Städtchen atmet den Charme eines idyllisch-kleinbürgerlichen Vorgartens.**

**Kaum zu glauben, dass von hier aus einst große Politik gemacht worden ist. Selbst in den besseren Stadtteilen sind die Straßen und Bürgersteige so schmal, dass ich mit meiner Frau kaum ungestört Hand in Hand gehen kann. Dafür habe ich in Bonn den Sinn von automatisch einklappenden Außenspiegeln begriffen. Im eiligen, engen Bonner Verkehr ist alles, was nur Zentimeter in die Straße hineinragt, akut gefährdet. Auch in Venusberg, jenem provinziell-gehobenen Stadtteilhügel, auf dem früher die wichtigsten Politiker wohnten, geht es eng zu. Man fragt sich, was Mitterrand gedacht haben mag, wenn er mal privat eingeladen war. Mindestens wird ihn angesichts der Pariser Prachtboulevards ein nachhaltiges Überlegenheitsgefühl befallen haben ... Das ihm jedoch in Anbetracht seiner Citroën-Staatskarosse, in Deutschland das Auto der Wahl vermeintlich progressiver Pädagogen, schnell vergangen sein wird: kein Vergleich zum Gepränge eines Mercedes 600.**

Ganz Bonn ist ungefähr so groß wie Steglitz. Trotzdem hat es eine Stadtautobahn, eine U-Bahn und eine Museumsmeile. Ein ehemaliges Regierungsviertel gibt es natürlich auch. Wie passt das bloß alles in Bonn hinein? Und war der Staat, der von dort aus regiert worden ist, auch so provinziell?

*Der Autor ist Schriftsteller. Zuletzt erschien von ihm „Der außergewöhnliche Mensch – Genie, Talent, Hochbegabung im 21. Jahrhundert“, Tectum-Verlag.*

## Meine Woche



Alexander Gusovius

## Lehrpfad der Demokratie

Museale Ruhe  
in Bonn  
gegen Berliner  
Unwägbarkeit

Durch das alte Bonner Regierungsviertel führt ein demokratischer Lehrpfad, den ich in 30 Minuten ablaufe. Unterwegs habe ich alles gesehen, was nach dem Krieg die deutsche Politik bestimmt hat: alten und neuen Plenarsaal, Wasserwerk, Bundesrat, Kanzleramt, Palais Schaumburg, Villa Hamerschmidt, den Langen Eugen. Bis auf Letzteren, in dem heute allerlei Unicef-Beamte vor sich hinwerkeln, liegt museale Ruhe über dem idyllisch am Rhein gelegenen Viertel. Hier und da wird zwar gebaut, und es fehlen auch nirgendwo Tafeln voller Hinweise auf die neuerliche Nutzung der alten Gebäude, aber produktive Unruhe geht von ihnen bestimmt nicht aus.

**Das glit auch fürs Kanzleramt, jene am tiefsten in meine Erinnerung eingetragene „Tagesschau“-Kulisse mit der trivialen Moore-Plastik, in der jetzt Frau Wicczorek-Zeul residiert – ein paar Ministerien sind Bonn ja verblieben. Doch statt schwer gepanzerter Luxuslimousinen sehe ich Kleinwagen ein- und ausfahren. Und direkt vor dem Kanzleramt steht ein noch sinnfälligeres Zeichen vergangener Größe: ein nagelneues Blockhaus, zwischen Alpenoptik und Texassehnsucht changierend, in dem nach eigenem Bekunden der „dienstälteste Dienstleister der freien Marktwirtschaft“ einen Imbiss betreibt. Früher hatte er den legendären, inzwischen denkmalgeschützten Pavillon gepachtet, eine Art Stehbude der Weltpolitik mit Frankfurter und Flachmann, heute verwöhnt er meist Touristen. Die volksnahe Ministerin hat er noch nicht gesehen.**

**Es ist ein eigenartiges Gefühl, in diesem Ensemble eben noch aktueller, jetzt schon historischer Dimension umherzuspazieren, man spürt das Nachbeben der einstigen Machtmaschinerie. Fast sieht man noch Kohl vor der Ablösung Schmidts von Journalisten verfolgt zum Plenarsaal eilen. Und würde Wehner im nächsten Moment pfeiferauchend aus der Tür treten, man würde es glauben und wäre ... trügerisch beruhigt. Denn das ist das Flair, das den alten Bonner Tagen im Nachhinein anhaftet und im politisch entkernten Bonn karikaturesk nachwirkt: verlässliche Ruhe und behäbige Gefügtheit. Die hochgespannte Atmosphäre Berlins ist weitaus interessanter, aber in ihrer Abstraktheit nicht zu greifen. Der Blick aus dem Bonner Kanzleramt ging auf gewöhnliche Straßen. Wer hier Politik machte, sah, für wen sie gemacht wurde. In Berlin ist das neue Maß für die Unwägbarkeiten noch nicht gefunden, die sich aus Mauerfall und 11. September ergeben.**

*Der Autor ist Schriftsteller.  
Zuletzt erschien von ihm  
„Der außergewöhnliche Mensch –  
Genie, Talent, Hochbegabung im  
21. Jahrhundert“, Tectum-Verlag.*

## Meine Woche



Alexander Gusovius

## Der Preuße in mir

Warum ich Berlin verließ  
und mich in Bonn wie  
in Zehlendorf fühle

Es ist mir als preußischem Schriftsteller nicht leicht gefallen, von Berlin nach Bonn zu ziehen. Doch ist Bonn immerhin einige Zeit preußisch gewesen und mein Preußentum eines der inneren Verfasstheit und ostpreußischen Herkunft, so dass ich, was den Wohnort anbelangt, zu Kompromissen gezwungen bin. Außerdem bin ich verheiratet, meine Frau ist halb Schwäbin, halb Perserin und hebt sich von der Masse der deutschen Gesichter angenehm ab. Leider haben Glatzen und Neonazis, von denen es in Ost-Berlin und im Umland zu viele gibt, ihre dümmliche Existenz darauf eingerichtet, Menschen, die sie für nicht kerndeutsch halten, grob zu belästigen. Das machte unser Berliner Leben zunehmend ungemütlich, wir fuhren zuletzt kaum noch ins Umland. Der absurde Gipfelpunkt neuerlichen Eingeschlossen-seins ins gute, alte West-Berlin war erreicht, als meine Frau ein Engagement als Schauspielerin im Berliner Osten nicht annehmen konnte, weil unweit des Theaters die NPD-Parteizentrale angesiedelt war – was besonders nachts, nach der Vorstellung, zu nochmals gesteigertem Glatzenaufkommen führte.

**Also suchten wir uns einen anderen Medienstandort, Köln, zogen aber nach Bonn, weil es im Verhältnis zu Köln den gleichen Wohnwert versprach wie Zehlendorf, wo wir bis dahin**

gelebt hatten. In diesem Kern bundesrepublikanischen Westens, so die weitere Überlegung, sollte die Glatzengefahr gebannt sein. Die neue Wohnung lag zudem in Ippendorf, einem gehobenen Stadtteil. Man kann sich denken, was ich fühlte, als ich am Tag des Einzugs zu einem nahe gelegenen Supermarkt fuhr und sich auf dem Parkplatz eine Gruppe von etwa 20 Neonazis versammelt hatte. „Die sind hier harmlos“, hörte ich in den nächsten Tagen von allen möglichen Seiten sagen. „Ist eher eine Kleidermode, die machen nichts.“

Tatsache ist, dass ich in Bonn bisher von keinem Übergriff Kenntnis habe. Tatsache ist aber auch, dass etliche Ausländer in unserem Mietshaus abends und nachts nicht gern aus dem Haus gehen und besonders das Zentrum Ippendorfs meiden, weil sich dort Neonazis mit Bierflaschen breitmachen und ausländische Passanten einschüchtern. Tatsache ist des Weiteren, dass unser höchst sympathischer, türkischer Nachbarsjunge kürzlich vom Spielplatz eines Nachbarhauses verwiesen wurde mit den Worten: „Dich wollen wir hier nicht.“

*Der Autor ist Schriftsteller.  
Zuletzt erschien von ihm „Der außergewöhnliche Mensch – Genie, Talent, Hochbegabung im 21. Jahrhundert“, Tectum-Verlag.*

## Meine Woche



Alexander Gusovius

## So ist das 21. Jahrhundert

Der Fußball könnte auch Bonn einen Kick geben

Verteidigungsminister Jung weilt gerne in Bonn, dem knatternden Vernehmen schwerer Helikopter nach, die oft über die südlichen Stadtteile schweben. Von seiner Hardthöhe aus durchschneidet eine Autobahn in westlichem Bogen Richtung Norden die kleine Stadt, deren Stadtteile wiederum so viel kleiner sind, dass es alle paar Hundert Meter eine Ausfahrt gibt und die halbe Stadt in Hörweite der Autobahn liegt. Als gewesener Berliner lächelte ich über solch erhabenen Unsinn, was sich noch steigert, wenn ich mit der Bonner U-Bahn fahre – es gibt nur eine Strecke.

**Kaum hat die unterirdische Tram heftig beschleunigt, bremst sie schon scharf, die Haltestellen liegen zu nah beieinander, fast wie Bushaltestellen. Ständig wirft es einen vor und zurück, und manchmal ist auf den Bahnsteigen niemand zu sehen. Ich werde den Verdacht nicht los, dass hier wie dort der Wunsch nach hauptstadtgemäßer Verkehrs- und Wegeplanung vor der geprüften Notwendigkeit stand.**

Aber wenn das so ist: Warum hat Bonn dann keinen erfolgreichen Fußballverein? Eine so bedeutungshungrige Stadt, finde ich, hätte sich darum kümmern müssen. Als gewesener Berliner bin ich für dieses Mal aber nicht wirklich kritikfähig, das Schicksal des Bonner SC, kurz: BSC,

gemahnt allzu sehr an die erfolglosen Anstrengungen von Hertha BSC, hauptstädtischen Fußball zu bieten. Wie oft hat man in Berlin angekündigt, ganz oben mitspielen zu wollen! Und dümpelt seit Jahren in peinlicher Verkrampftheit auf den mittleren Plätzen herum.

**Dabei gibt es ein glänzendes Beispiel in Deutschland, wie man einen Verein nach vorne bringt: und zwar in Nordbaden. Aus völliger Bedeutungslosigkeit ist 1899 Hoffenheim innerhalb kürzester Zeit in die Zweite Liga aufgestiegen und wird weiter aufsteigen, auch wenn sich die Neidrepublik an der finanziellen Förderung durch den SAP-Mitbegründer Dietmar Hopp etwas zu reiben beginnt. Aber seht her, Bonner Entscheider, so ist das 21. Jahrhundert, nichts geht mehr ohne das Eingreifen starker Individuen. In Hoffenheim wird die Zukunft gestaltet, und die WM 2006 hat gezeigt, wie leidenschaftlich schön sie aussieht: Deutschlands Fußball wird davon massiv profitieren. Wäre jetzt nicht der Zeitpunkt, auch in Bonn ein Stück Zukunft zu wagen? Hat denn die Telekom nach der Dopingaffäre im Radsport nicht etliche Geldmittel frei? Schaut nach Nordbaden und holt Jürgen Klinsmann statt an die Isar an den Rhein!**

*Der Autor ist Schriftsteller.*

*Zuletzt erschien von ihm*

*„Der außergewöhnliche Mensch – Genie, Talent, Hochbegabung im 21. Jahrhundert“, Tectum-Verlag.*

## Meine Woche



Alexander Gusovius

## Für immer Provinz

Die Moderne taugt  
nicht für ewige Werte:  
Bonn hat einfach  
Pech gehabt

Einen gewissen Geltungsdrang kann Bonn nicht verleugnen, die Stadt hat den Verlust der Hauptstadtwürde noch nicht verarbeitet. Nun ist es so, dass Bonn schon vor 1949 nicht irgendein Städtchen war, sondern eines, in dem Queen Victoria regelmäßig zur Kur weilte und die Söhne der Hohenzollern studierten, von Beethoven, Schumann und Heine zu schweigen, die alle ihren biografischen Niederschlag fanden. Da wäre es entsetzlich, wenn die Stadt mit dem Wegzug der großen Politik sogar hinter den alten Rang zurückfiel. Man kann verstehen, dass jemand, dem solches zu widerfahren droht, zu dick Puder aufträgt und sich mit dem etwas parvenühaften Titel Bundesstadt schmückt.

**Trotzdem, oder gerade deshalb, schlägt** in Bonn der Takt der Provinz, nicht anders als etwa in Avignon, das mit ein paar Zwischenpäpsten prunken kann, auch architektonisch, aber sicht- und fühlbar nicht Rom ist. Denn die Aura des Großen, Eigentlichen lebt vom Tatsächlichen über lange Zeit, Bedeutendes muss sich zuerst in Gebäuden widerspiegeln, dann den Menschen, die außen herum leben, seelentief einprägen. Es braucht etliche Generationen, bis Orte eine päpstliche, monarchische, staatliche Präsenz wirklich in sich tragen. Was also Avignon ausmacht, ist nicht sein kurzer Weg ins Zentrum geistlicher Offenbarung, sondern seine Jahrhunderte währende,

urbane Verbundenheit mit der Provence, in der es liegt. Alles andere ist Dreingabe und Erbgluck. Oder Pech.

**Bonn ist, ehe es sich versah, in rheinischen Dornröschenschlaf** zurückgefallen und träumt davon, wieder wachgeküsst zu werden. Nur dass all die Aspiranten von Telekom bis Unicef, die neu angesiedelt wurden, dazu nicht taugen, kein echter Prinz findet mehr her. Und so hat der Dschungel kleinbürgerlichen Regionalwesens das Terrain beinahe vollständig zurückerobert. Kommt hinzu, dass der bauliche Nachlass der bedeutendsten Periode in Bonns 2000-jähriger Geschichte von ausgesuchter Banalität ist. Kanzleramt und Langer Eugen sind architektonisch jedenfalls keine Reise wert. Was fehlt, sind bleibende Symbole wie das Brandenburger Tor oder der Reichstag. Doch wie zum Trost sind auch in Berlin am Potsdamer Platz nur die blassen Zeichen der vergehenden Moderne aufgerichtet worden. Bonn hat das Pech gehabt, in einer volatilen, geistarmen Epoche Zwischengeltung zu erlangen.

*Der Autor ist Schriftsteller.*

*Zuletzt erschien von ihm:*

*„Der außergewöhnliche Mensch – Genie, Talent, Hochbegabung im 21. Jahrhundert“, Tectum-Verlag.*

## Meine Woche



Alexander Gusovius

## Unendliche Republik

Wie viel Bonn steckt  
in uns allen? Oder:  
Warum man lernen sollte,  
sich selbst zu vertrauen

Große Ungewissheit herrscht in Bund und Land – niemand weiß, was uns im 21. Jahrhundert erwartet. Die Zeiten der Bonner Republik, in denen wir die Mehrung von Wohlstand und Wissen, Freizeit und Frieden betrieben haben, rein auf uns selbst bezogen, sind unwiederbringlich dahin. Die Gewissheit, in der wir lebten, war zwar eine Illusion, schließlich saßen wir auf einem Pulverfass voller Nuklearwaffen, aber niemand zog unter dem Schutz der USA auch nur einen Augenblick ernsthaft in Erwägung, dass wir den nächsten Tag nicht erleben würden, sogar die selbst ernannten Friedens- und Umweltwächter nicht. Das ist heute anders, obwohl die nukleare Gefahr fast gebannt ist, mindestens im globalen Maßstab.

**Schuld daran ist der rheinisch-korporative Geist** der Bonner Republik, der allerdings hoch geeignet war, den Schrecken und die Schmerzen der mörderischen Nazi-Jahre abklingen zu lassen, ob sie zugefügt oder erlitten waren. Er hat die Menschen aus der völkischen Vernichtungswelt des Individuums geholt und in therapeutisch-sanfte, gruppengesteuerte Selbstfindungsprozesse eingebunden; in denen sie nun, im 21. Jahrhundert, da man sich statt in Kneipen in Fitness-Centern trifft, leider immer noch verharren. Äußerlich nutzen die Menschen manche Chancen der preußisch-selbstverantwortenden, neuen Berliner

Republik, die gern als Zwangsfolge einer globalisierten Welt missverstanden wird. Inwendig wird der Verlust an Wärme, die Leib an Leib gedrückt entsteht, beklagt.

**Die Abkehr von den USA**, wieder einmal zur Verschleierung eigener Defizite als Hort kalten Kommerzes identifiziert, ist im Gegenlicht der trügerischen Wärme russischen Gases zu sehen; der Dämon der Klimakatastrophe bringt uns die seligen Zeiten genauso wenig zurück. Denn die Katastrophe wird ausbleiben, und wir werden viel zu viel Energie darauf verwandt haben, gemeinschaftlich dagegen anzusteuern. Wenn etwas uns im 21. Jahrhundert hilft, dann ist es das im 20. Jahrhundert wieder zugewachsene, individuelle Potenzial. Jedem Einzelnen von uns sollten die Augen aufgehen angesichts der Nichtswürdigkeit von Gruppen, verglichen mit der eigenen Kraft – der Kraft des Individuums. Das Berliner Lavieren am Abgrund des Ausgleichs von Gruppeninteressen zeigt jedoch, wie viel Bonn noch in uns allen steckt.

*Der Autor ist Schriftsteller.  
Zuletzt erschien von ihm  
„Der außergewöhnliche Mensch –  
Genie, Talent, Hochbegabung  
im 21. Jahrhundert“, Tectum-Verlag.*